

Digitalisierung und Selbstbestimmung

Oliver Zöllner

Die Frage nach der Selbstbestimmung des Menschen stellt sich im Onlinezeitalter umfassender als zuvor. Es sind nicht zuletzt Algorithmen, die als Betriebsmittel der digitalisierten Gesellschaft die Selbstbestimmung des Menschen beeinflussen und einschränken. Am Ende dieser Entwicklung könnten eine Einschränkung der Individualität des Menschen und ein Übergang zu einem „relationalen Selbst“ stehen. Die Ethik dieser neuen paradoxen Art der Selbstbestimmung – unserer freiwilligen Beschneidung von Autonomie – ist noch auszuhandeln.

Menschen in den westlichen Industrieländern leben inmitten der „vierten Revolution“, wie es der Philosoph Luciano Floridi (2014) formuliert: in einer mediatisierten und konnektiven Umwelt, in der sie „always on“ sind (Turkle 2011, S. 151 ff.) und die Grenzen von Realität und virtueller Realität zunehmend verschwimmen. Mehr und mehr richten Menschen ihr Alltagshandeln nach den Erfordernissen der sie begleitenden elektronischen Angebote aus. Portable digitale Geräte, ihre Programme und die zugehörigen Algorithmen sind längst in den Jackentaschen angekommen. Und langsam dringt die Vernetzung auch in die Schaltstellen der alltäglichen Routinen ein: mit per Internet algorithmisch gesteuerten Heizungsthermostaten, Lichtsteuerungen, Kfz-Lenksystemen usw. – das „Internet der Dinge“ nimmt Gestalt an.

Selbstbestimmung und Algorithmen

Wie selbstbestimmt ist der Mensch im digitalen Onlife? Handelt hier der emanzipierte Mensch oder der „herrenlose Sklave“ einer programmierten Apparatur, wie ihn Max Weber (1947, S. 800 f.) so berühmt als Denkmuster eingeführt hat und wie er längst auch das Nachdenken über die Zukunft von Arbeit und Gesellschaft kennzeichnet? Die Frage nach der „digitalen Knechtschaft“ (Staab 2015, S. 5), die vorgeblich freiwillig ist (Selke 2014, S. 286), berührt fundamental die Frage nach dem Menschenbild. Seit der Aufklärung geht man vom Ideal des freien Individuums aus, das in eigener, autonomer Entscheidungskompetenz seinen Alltag gestaltet. Diese Gestaltungshoheit wird im digitalen Zeitalter zunehmend eingeschränkt durch Entscheidungen anderer Instanzen. Dies geschieht in einem Geflecht aus permanenten Rückkopplungen mit disparaten Akteuren: in Form von Belohnungen (Boni, Sternchen usw.), Evaluationen (Bewertungen) oder Bestrafungen (Mali bei nicht erfüllten Vorgaben). Mit diesen Machtinstanzen ist der Webnutzer via Angebotsplattformen, Apps und Social Media in eigentümlicher Distanz verbunden. Die hiermit verbundene teilweise Aufgabe von Selbstbestimmung ist bereits in den grundlegenden Kernbestandteil der Digitalität eingeschrieben: in den Algorithmus.

Ein Algorithmus ist ein Verfahren zur Problemlösung in Form eines rekursiven Rechenprozesses, bei dem unvollständig vorliegen-

de Daten kombiniert, korreliert und statistische Wahrscheinlichkeiten des gemeinsamen Auftretens von Variablen ermittelt werden und am Ende auf dieser Basis eine Interpretation erfolgt, die die Basis für eine Entscheidung ist. Die Entscheidung eines Programms also, das Daten-Input als kontinuierlich verbesserte Interpretationsgrundlage behandelt. Wenn Menschen mit ihren Onlinehandlungen einen Algorithmus füttern, beeinflusst der Algorithmus das weitere Handeln des Menschen – er lenkt es gewissermaßen. Dies kann man auch als Einschränkung autonomer Handlungsoptionen verstehen.

Das Prinzip der verminderten Selbstbestimmung im Sinne eingeschränkter Handlungsoptionen findet sich etwa im Algorithmus von Suchmaschinen wieder. Der Nutzer, der den Suchalgorithmus immer weiter mit seinen Daten füttert, lebt irgendwann in einer Art „Filterblase“, in der ihm zunehmend bevorzugt die Suchergebnisse vorgeschlagen werden, die zu seinen bisherigen Suchanfragen passen. Überraschendes wird ihm zunehmend seltener angeboten – das Prinzip lautet: mehr vom Gleichen. Die Apparatur nimmt

»Wenn Menschen mit ihren Onlinehandlungen einen Algorithmus füttern, beeinflusst der Algorithmus das weitere Handeln des Menschen – er lenkt es gewissermaßen. Dies kann man auch als Einschränkung autonomer Handlungsoptionen verstehen.«

dem Nutzer gewissermaßen die Rolle des autonom agierenden, heuristischen Entdeckers ab – und wird selbst immer besser. Der Mensch erscheint algorithmisch determiniert. Dies erscheint als eine partielle Aufgabe von Souveränität.

Algorithmen determinieren auch die Kreditwürdigkeit eines Bankkunden (Scoring) oder prognostizieren die Wahrscheinlichkeit von Erkrankungen eines Versicherten. Im Autofahren Algorithmen auch schon mit, entweder per eingebauter Black Box oder via Smartphone. Hier gibt es „ein Protokoll, das

die Entscheidung festlegt, aber es gibt keinen Entscheider“, wie Florian Sprenger (2015) es mit Blick auf selbstfahrende Autos ausführt. Ein Beispiel für die „herrenlose Sklaverei“, die Max Weber bereits vor knapp hundert Jahren konstatierte. Selbstverständlich sind es Menschen, die den Algorithmus einstmals geschrieben haben, aber der Algorithmus verbessert kontinuierlich die Treffsicherheit seiner Entscheidungen auf der Basis neuer eingefütterter Daten.

Der freiwillige Zwang zur Verbesserung des Selbst

Beim Self-Tracking, also beim Messen und Abspeichern der eigenen Körperdaten, Aufenthaltsorte und Alltagsverrichtungen, sieht dies ganz ähnlich aus, ist aber meist wohl weniger unbewusst, sondern wird aktiv verfolgt, teilweise als Ausdruck einer Ideologie bzw. neuer kultureller Muster. Der Soziologe Stefan Selke nennt es „Lifelogging“ (Selke 2014). I track myself, therefore I am, so ließe sich dieses Prinzip umschreiben. Auf den ersten Blick steht dahinter eine freie Entschei-

und zu leben, diesen Lebensstil permanent zu dokumentieren und unter Beweis zu stellen und die eigenen Körperdaten mit denen anderer Menschen online zu vergleichen. Dies ist Ausdruck einer Ökonomisierung, in der der Mensch an sich selbst ständig zu arbeiten hat und seine Daten zur Währung und zur Ware werden.

In dem Augenblick, wo nach einer Weile die Selbstvermessung zum erwarteten Standard geworden ist, schlägt die Freiwilligkeit des Self-Trackings in einen Imperativ um: Wer dann nicht sich selbst vermisst und seinen vorbildlich sportiven Lebensstil demonstriert, also nicht am Projekt seiner konstanten eigenen Verbesserung arbeitet, wird letztlich bestraft: etwa durch höhere Versicherungsbeiträge, Abzüge beim Leistungsumfang oder ähnliche Mali. In einem dialektischen Prinzip entsteht hier die Reduktion von Selbstbestimmung just aus dem auf die Spitze getriebenen Projekt einer Freiheit der Selbstverwirklichung heraus. Der Algorithmus der Self-Tracking-Programme erkennt die Abweichungen des Einzelnen vom prognostizierten Durchschnitt aller.

Dieses Autonomieprinzip wird auch ausgehebelt, sobald Menschen sich ständig genötigt fühlen, ihr Handeln und ihre Entscheidungen – etwa wie sie Auto fahren, was sie online lesen, was sie auf Facebook posten oder wie sie ihre Nutzerprofile gestalten – in Orientierung auf andere auszurichten, weil ihre Aktionen permanent beobachtet, getrackt und ausgewertet werden. Dies ist eine Form von Überwachung. Jeder Nutzer etwa von Uber oder von Airbnb muss sich in der Tat die Frage stellen, inwieweit er bei der systeminternen Evaluation seiner Taxifahrt oder gebuchten Schlafgelegenheit noch die Freiheit hat, die Wahrheit über die Qualität der genutzten Dienstleistungen zu sagen, denn häufig abgegebene negative Bewertungen führen irgendwann möglicherweise zur Ablehnung des Nutzers als Fahr- bzw. Übernachtungsgast. Wer öfter nur ein oder zwei Sternchen vergibt, hat bald keine Gelegenheit, Sternchen vergeben zu dürfen. Am Ende steht praktisch der Zwang zum permanenten Lob wider besseres Wissen – oder die Aufgabe der Teilnahme an Social-Media/Business-Amalgamen wie Uber oder Airbnb.

Auch bei klassischen Vernetzungsplattformen wie etwa Facebook ist die Selbstbestimmung tangiert. Die Frage, ob sie sich

dung des selbstbestimmten Menschen: In dem er etwa seine Gesundheitsdaten (Herzfrequenz, Kalorienverbrauch usw.) per „Fitnessarmband“ erhebt, in einer Datenbank abspeichert und sich mit anderen Menschen vergleicht, kann dies ein Ansporn zur gesünderen, sportlicheren Lebensweise sein. Wenn ihm seine Krankenversicherung für dieses vorbildliche und sozial wünschenswerte Verhalten Boni anbietet (etwa in Form von Rabatten oder anderen geldwerten Vorteilen), erscheint dieses freiwillige Verhalten bereits nicht mehr als wahrhaft freiwillig: Es steigt mittelfristig der gesellschaftliche Druck, ge-

»In dem Augenblick, wo nach einer Weile die Selbstvermessung zum erwarteten Standard geworden ist, schlägt die Freiwilligkeit des Self-Trackings in einen Imperativ um.«

für oder gegen das Anlegen eines Facebook-Profiles entscheiden sollen, stellt für viele Menschen ein Dilemma dar – wenn sie sich diese Frage überhaupt noch bewusst stellen. Entscheiden sie sich dagegen, droht insbesondere jüngeren Menschen quasi eine „soziale Nichtexistenz“: ohne Neuigkeitstausch mit Freunden und Bekannten, ohne Status-Updates oder Party-Einladungen. Aus der Entscheidung für das Einrichten eines Facebook-Profiles ergibt sich zudem das Erfordernis einer aktiven und für viele quasi „alternativlosen“ Zustimmung zu den Geschäftsbedingungen der Firma Facebook, etwa was Rechte an geposteten Bildern und Texten anbelangt.

Der Übergang zum „relationalen Selbst“

Es deutet sich an, dass in der Webgesellschaft teilweise eine allmähliche Ablösung der Vorstellung der freiheitsgeleiteten, emanzipatorischen Autonomie des Individuums zu beobachten ist. Keineswegs soll hier behauptet werden, der Mensch sei nicht auch schon vor der Digitalisierung in „soziale Netzwerke“ eingebunden gewesen. Wir mussten von jeher unsere Handlungen zwar auch an anderen Menschen ausrichten, haben uns aber Handlungsautonomien erstritten. Das „On-life“ bedeutet jedoch den Übergang vom „individuellen Selbst“ zum Prinzip eines „relationalen Selbst“, das zunehmend von Entscheidungen anderer Instanzen (gleich ob Menschen, Algorithmen oder Organisationen) abhängig und somit auf andere und anderes bezogen ist, ohne dies noch selbstbestimmt steuern zu können (Ess 2014). Es ist die Netzwerkgesellschaft mit ihren zahlreichen mobilen Kommunikationsgeräten, die so „relational“ lebt – wenn auch typischerweise freiwillig und in freudiger Kooperation: Wir scheinen geradezu verliebt zu sein in die sehr bequemen und durchaus nützlichen Anwendungen in unserer Jackentasche – und merken oft nicht, welche Abhängigkeiten und Unfreiwilligkeiten sich aus ihrem Gebrauch ergeben (ebd., S. 626 ff.). Ob in Form von sozialen Onlinenetzwerken oder als Apps: Mediale Technologien, die auf Algorithmisierung beruhen, sind auch Technologien des Selbst, die unsere Identität(en) prägen und zum Ausdruck bringen. Dies hat Folgen: „Praktisch führt die digitale Lebensprotokollierung zu einer Vereinheitlichung

von Lebensentwürfen“ (Selke 2014, S. 242). Sie suggeriert Freiheit, bringt aber Kontrolle und Überwachung mit sich. Die Ethik dieser neuen paradoxen Art der Selbstbestimmung – unserer freiwilligen Beschneidung von Autonomie – ist noch auszuhandeln. Wir stehen am „digitalen Scheideweg“ (Helbing u. a. 2015). Noch können wir uns entscheiden.

»Wir scheinen geradezu verliebt zu sein in die sehr bequemen und durchaus nützlichen Anwendungen in unserer Jackentasche – und merken oft nicht, welche Abhängigkeiten und Unfreiwilligkeiten sich aus ihrem Gebrauch ergeben.«

Literatur:

Ess, C.:
Selfhood, moral agency, and the good life in mediatized worlds? Perspectives from medium theory and philosophy.
In: K. Lundby: *Mediatization of communication.* Berlin/Boston 2014, S. 617–640

Florida, L.:
The fourth revolution: How the infosphere is reshaping human reality. Oxford 2014

Helbing, D. u. a.:
Digitale Demokratie statt Datendiktatur. Das Digital-Manifest. 2015.
Abrufbar unter:
<http://www.spektrum.de/news/wie-algorithmen-und-big-data-unsere-zukunft-bestimmen/1375933>
(letzter Zugriff: 10.12.2015)

Selke, S.:
Lifelogging. Wie die digitale Selbstvermessung unsere Gesellschaft verändert.
Berlin 2014

Sprenger, F.:
Der Mensch muss Souveränität abgeben. Interview mit H. Staun.
In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung vom 06.09.2015 (Nr. 36), S. 46

Staab, P.:
The Next Great Transformation. Ein Vorwort.
In: *Mittelweg* 36, 6/2015/24, S. 3–13

Turkle, S.:
Alone together. Why we expect more from technology and less from each other. New York 2011

Weber, M.:
Wirtschaft und Gesellschaft (1. und 2. Halbband [= Grundriß der Sozialökonomik, Abteilung III]). Tübingen 1947³ (zuerst 1920)

Prof. Dr. Oliver Zöllner
lehrt Medienforschung,
Mediensoziologie und digitale Ethik an der Hochschule der Medien Stuttgart und an der Universität Düsseldorf.

